

Fundnachweis (III) zur Verbreitungskarte Abb. 3

JP 48 A

1. Södra Andersgård, Småland, SHM 1034.
- 2-3. Kaup, Ostpreußen, Paulsen, Studien S. 37.
4. Gnezdovo, Arne, La Suède Abb. 16.
5. Haithabu.
- 6-7. Birka, Grab 825.
- 8-9. Gov. Vladimir, Historisches Museum Moskau, Uvarov XXVIII, 48.

**Vorbericht über die Untersuchungen auf der Warft
Elisenhof bei Tönning**

Von Albert Bantelmann, Schleswig

Dank der unermüdlichen Tätigkeit von G. Hatt¹ wurden im nördlichen Teil der Cimbrischen Halbinsel zahlreiche Reste von Wohnplätzen untersucht. Durch diese Arbeiten wurden der Vorgeschichtsforschung wertvolle Kenntnisse über Hausbau, Siedlungsformen und Erwerbsleben vermittelt. Im Südteil der Cimbrischen Halbinsel sind größere Problemgrabungen ähnlicher Art bisher nur in Hodorf, Tofting und Ostermoor durchgeführt worden. Die letztgenannten Untersuchungen beschränkten sich auf die Marsch an der Westküste Schleswig-Holsteins, durch sie konnten bei den äußerst günstigen Erhaltungsbedingungen im fetten Tonboden dieser Landschaft die durch Hatt vorgelegten Beobachtungen in wichtigen Punkten ergänzt werden.

Die erwähnten Ausgrabungen erfaßten Siedlungen aus einem Zeitraum, der sich im wesentlichen vom letzten Jahrhundert v. Chr. bis in das 5. Jahrhundert n. Chr. erstreckt. Für die zweite Hälfte des 1. Jahrtausends n. Chr. war unser Wissen über Siedlungsreste bis vor kurzem auf die Ringwälle der Burgen, auf die Handelsstadt Haithabu und daneben auf einzelne zufällig angeschnittene Hausgrundrisse beschränkt, planmäßige Untersuchungen von bäuerlichen Siedlungen fehlten. Dieses ist um so bedauerlicher als nach der Völkerwanderungszeit umfassende Veränderungen in der stammesmäßigen Zusammensetzung der Bewohner des Südens unserer Halbinsel stattgefunden haben müssen; denn zu dem Zeitpunkt, an dem durch schriftliche Quellen die Verhältnisse aufgehellt werden, sitzen sächsische Stämme als mutmaßliche Ureinwohner nur noch im westlichen und zentralen Teil Holsteins, in Ostholstein sind slawische Einwanderer sesshaft geworden und im nördlich angrenzenden

¹ Ein umfassendes Verzeichnis der Arbeiten G. Hatts findet sich in seiner letzten großen Veröffentlichung: Nørre Fjand. An Early Iron-Age Village Site in West-Jutland. Vidsk. Selks. arkaeolog.-kunsthist. skrifter, Bd. 2 Nr. 2 København 1957.

Schleswiger Raum bewohnen jütisch-dänische Stämme das Land herunter bis zur Eckernförder Bucht. Die Inseln und Marschgebiete an der Nordseeküste nördlich der Eider befinden sich im Besitz von Friesen.

Vier Völkerschaften verschiedener Herkunft und verschiedener Sprache wohnen demnach im frühen Mittelalter in einem verhältnismäßig kleinen Raum nebeneinander. Da die Grenzen der einzelnen Siedlungsgebiete uns mehr oder minder gut bekannt sind, besteht hier eine Möglichkeit, durch Untersuchungen bäuerlicher Siedlungen der genannten Völker sowohl stammesbedingte Unterschiede als auch verbindende Gemeinsamkeiten im Bild gleichaltriger Niederlassungen herauszustellen und damit methodisch wichtige Anhaltspunkte für die Auswertung älterer Siedlungsreste zu gewinnen, von denen uns historische Hinweise auf ethnische Zugehörigkeiten weitgehend fehlen.

Während im sächsischen Stammesgebiet im Rahmen einer Notgrabung während der letzten Jahre wesentliche Teile eines Dorfes des 9. Jahrhunderts auf dem Grothenkamp bei Neumünster aufgedeckt wurden, sind im ehemals nordfriesischen Sprachgebiet seit dem Jahre 1957 mit Unterstützung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft auf der Warft von Elisenhof bei Tönning an der Eidermündung umfangreiche Grabungen durchgeführt worden, mit dem Ziele, hier die größtmögliche Klarheit über das Aussehen einer frühmittelalterlichen bäuerlichen Siedlung zu gewinnen.

Die Wahl des Objektes wurde durch Erwägungen verschiedener Art bestimmt. Einmal durch Ergebnisse sprachwissenschaftlicher Untersuchungen, aus denen hervorgeht, daß in der Marsch des Eidermündungsgebietes Ortsnamentypen auftreten, die eine frühmittelalterliche Besiedlung friesischen Ursprungs vermuten lassen; zum andern durch die Lage der Siedlungsreste an einem Hauptverkehrsweg des frühen Mittelalters, nämlich der Route Rheinmündungsgebiet-Haithabu-Ostsee. Durch diese Verbindungslinie versprechen Vergleiche zwischen Grabungsbefunden auf der bäuerlichen Siedlung Elisenhof und in der Handelsstadt Haithabu besonders interessante und befruchtende Aspekte. Da Elisenhof nur etwa 3 km von der bereits untersuchten Warft Tofting entfernt liegt, deren Hauptbesiedlungszeit die ersten Jahrhunderte n. Chr. waren, erschien ferner ein Vergleich zweier in derselben Umgebung liegender Siedlungen verschiedenen Alters gleichfalls als nicht uninteressant. Endlich bot sich die Möglichkeit, durch einen Vergleich der Struktur eines frühmittelalterlichen Marschendorfes und seiner Umgebung mit den Siedlungsresten des hohen Mittelalters im benachbarten Wattenmeer, Aufschlüsse für den Beginn und den Ablauf der kolonisationsartigen Erschließung der Marschgebiete Nordfrieslands im Anfang unseres Jahrtausends zu gewinnen.

Ausgehend von den genannten Erwägungen konnten dank der Bewilligung erheblicher Mittel durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft in bisher vier Jahreskampagnen größere Flächen der Warft abgedeckt und wesentliche Teile der alten Siedlung erfaßt werden. Da eine Gesamtbeschreibung und die Vorlage der Funde einer umfassenden Publikation nach Beendigung der Untersuchungen und nach gründlicher wissenschaftlicher Bearbeitung vorbehalten bleiben muß, wird im folgenden nur über den allgemeinen Charakter der Siedlung und über ihre Entwicklung berichtet werden.

Der Warftkomplex von Elisenhof umfaßt insgesamt etwa 7 ha. Durch die Untersuchungen wurde deutlich, daß nur ein Teil der Gesamtfläche schon im frühen Mittelalter bewohnt war. Im hohen Mittelalter erfolgte im Verlaufe einer Auflockerung der Bebauungsdichte eine Vergrößerung durch Anwarften von Kleimassen.

Die genaue Zeitbestimmung der sehr spärlichen Funde, die eine Datierung erlauben, insbesondere aus dem ältesten Teil der Niederlassung, steht noch aus. Immerhin kann gesagt werden, daß die Siedlung wahrscheinlich im 7. oder frühen 8. Jahrhundert n. Chr. gegründet wurde und bis in das hohe Mittelalter ununterbrochen bewohnt war.

Es stellte sich heraus, daß als Ort für den ältesten Teil der Siedlung der hohe Uferwall der Eider gewählt worden war. Hier wurden die ersten Gebäude, mit Dielen aus einer Lage von Kleisoden versehen, unmittelbar auf dem gewachsenen Boden errichtet.

Diese charakteristischen Züge: die Lage auf dem Uferwall eines Flusses oder Prieles und die Errichtung der ersten Gebäude auf dem gewachsenen Boden der unbedeichten Marsch teilt unsere frühmittelalterliche Ortschaft mit den vorvölkerwanderungszeitlichen Marschensiedlungen. Auch die spätere Entwicklung, die langsame Aufhöhung der Siedlungsbasis durch Dung und Kleimassen hat die untersuchte Siedlung mit den älteren gemeinsam. Sie steht im Gegensatz zum Aufbau der jüngeren Warften des hohen und späten Mittelalters, insbesondere der heutigen Halligwarften, die vielfach schon für die Errichtung der ersten Gebäude bis zu einer beträchtlichen Höhe aufgewarft wurden.

Die Grabungsbefunde zeigten deutlich, daß die landwirtschaftliche Nutzung des umliegenden Marschgeländes der Haupterwerbszweig der Bewohner gewesen sein muß. Schon die gewaltige Anhäufung von Dungmassen spricht für die Vorherrschaft der Viehzucht. Dieser Eindruck wird durch den Fund zahlloser Haustierknochen verstärkt. Das Rind scheint das Hauptnutztier gewesen zu sein. Es folgen Schaf, Schwein und Pferd.

Trotz der unmittelbaren Nachbarschaft der fischreichen Gewässer des Eidermündungsgebietes ist der Anteil an Überresten von Fischen unter den Knochenfunden verhältnismäßig gering. Nur die Knochenschuppen und Gräten des Störs waren nicht selten. Daneben wurden gelegentlich auch Reste von Plattfischen gefunden. Daß dieser Unterschied in der Fundhäufigkeit zwischen Haustierknochen und Fischresten nicht etwa nur grabungstechnisch bedingt ist, d. h. ausschließlich an der Nichtbeachtung der verhältnismäßig kleinen Gräten liegt, zeigt die Tatsache, daß bei einer Stadtkerngrabung im hochmittelalterlichen Teil von Schleswig Fischreste (Gräten und Schuppen) weit häufiger auftraten als Haustierknochen. Bei den bäuerlichen Bewohnern der Marschsiedlung von Elisenhof scheint, jedenfalls vor der Annahme des Christentums, die Fischnahrung eine verhältnismäßig geringe Rolle gespielt zu haben.

Die in den Dungmassen vorzüglich erhaltenen Pflanzenteile, insbesondere die Samen, zeigen nach den ersten Untersuchungen der Paläobiologen Frau Dr. Körber und Herr Dr. Behre, daß die Marsch in der Umgebung der Siedlung

von einer Salzwiesenflora bedeckt gewesen sein muß, wie sie ähnlich auch heute in den vor den Deichen liegenden Ländereien der unmittelbaren Nachbarschaft vorkommt. Der Befund läßt darauf schließen, daß eine umfassende Be-deichung noch fehlte und daß die Marschflächen, wohl hauptsächlich in den Wintermonaten, bei stärkeren auflandigen Winden Salzwasserüberflutungen ausgesetzt waren.

Trotzdem finden sich auf der Marsch von Elisenhof im Bereich der höher gelegenen Stellen des Uferwalles unter der alten Warft Pflugspuren als deutliches Anzeichen dafür, daß schon sehr bald nach der Gründung der Siedlung in der Umgebung der ältesten Häuser Ackerbau getrieben worden sein muß. Die Gefahr der Überschwemmung dieser hoch gelegenen Stellen während der Vegetationsperiode scheint verhältnismäßig gering gewesen zu sein und wurde mit in Kauf genommen.

Zahlreich waren Zeugnisse einer intensiv betriebenen Verarbeitung der Schafwolle. Besonders häufig wurden die runden Webegewichte aus Ton gefunden, welche der Straffung der Kettfäden an den aufrecht stehenden Gewichtswebstühlen dienten. Daneben konnten Spinnwirtel verschiedener Form aus Ton und Knochen und die zu ihnen gehörenden hölzernen Spindeln geborgen werden. In den Dungmassen der unteren Warftsichten fanden sich schließlich die Textilerzeugnisse selbst in Form von Fadenknäueln und sehr zahlreichen, gut erhaltenen Stoffstücken. Die große Anzahl der aufgeführten Dinge läßt vermuten, daß die Bearbeitung der Schafwolle nicht nur für den Eigenbedarf vorgenommen wurde, sondern daß die fertigen Wollstoffe darüber hinaus als Tausch- und Handelsprodukte dienten.

Noch ein zweites Anzeichen der handwerksmäßigen Bearbeitung von heimischem Rohmaterial fand sich in der Siedlung. Aus den Dungschichten wurde, lokal deutlich angehäuft, eine große Anzahl von Stücken unbearbeiteten Bernsteins geborgen, der auch heute nicht selten an den Küsten Eiderstedts angespült wird und wohl zu allen Zeiten von den Bewohnern gesammelt wurde. Neben den unbearbeiteten Stücken aber kamen sowohl Halbfertigfabrikate als auch fertige Stücke in der Form von Anhängern, Perlen und Ringen vor. Diese Funde und ihre charakteristisch lokale Häufung scheinen ein Zeichen dafür zu sein, daß ein Teil des gefundenen Bernsteins zumindest in einer Haushaltung verarbeitet wurde.

Daß das Schmiedehandwerk gleichfalls an Ort und Stelle ausgeübt wurde, bezeugt das Auftreten zahlreicher Ausheizschlacken. Aus den größten dieser kuchenförmigen Schlacken konnten Werkzeugreste, u. a. Hammerköpfe, herauspräpariert werden. Offensichtlich sollte hier unbrauchbar gewordenes Eisen-gerät durch völliges Umarbeiten einer neuen Verwendung zugeführt werden. Daneben wurden in den Siedlungsschichten Messer, Sichel, Scheren, Zangen sowie der Eisenschuh einer Pflugschar gefunden, also vorwiegend Gerätetypen, die im bäuerlichen Alltag ständig benutzt wurden.

Unter den sehr zahlreichen Funden von Holzgeräten überwiegen gleichfalls die in der Landwirtschaft benötigten Typen. Außer einem vollständig erhaltenen Holzspaten wurden die Reste mehrerer Harken geborgen; daneben fanden sich Knebel für die Viehhaltung, ferner Webschwerter, Holzlöffel und eine

Vielfalt von Geräten, deren Anwendung schwer festzulegen ist. Unter den Holzgefäßen traten neben gedrechselten Schalen auch Holztröge sowie die Dauben von kleinen Holzfäßchen auf.

Gegenstände aus Leder wie Schuhe, Messerscheiden und Riemen der verschiedensten Arten und Größen sind in den Dungsschichten ebenso wie das übrige organische Material ausgezeichnet erhalten.

Im Vergleich mit den bisher untersuchten Marschensiedlungen der römischen Kaiserzeit, insbesondere mit dem nahegelegenen Tofting, tritt der Anteil der Keramik am gesamten Fundmaterial stark zurück. Die Hauptmasse nimmt der aus dem Küstengebiet gut bekannte Typ des eiförmigen Gefäßes ein, viel seltener kommen Schüsseln und Näpfe sowie bootförmige Lämpchen vor. Die vorwiegend sehr grob gearbeitete Tonware weist nur in Ausnahmefällen eine Verzierung durch Stempelindrücke oder Wellenbänder auf.

Importkeramik ist im Verhältnis zur Gesamtmasse der gefundenen Tonware außerordentlich selten. Aus den mittleren Warftsichten wurden Scherben mit Reliefbandverzierung vom Typ Badorf geborgen, während bemalte Keramik vom Pingsdorfer Typ in hoher Lage vorkommt. Reichlicher tritt in Gruben, die von der heutigen Warftoberfläche aus eingetieft wurden, rheinisches Steinzeug des hohen und späten Mittelalters auf. Gleichfalls häufiger stößt man in allen Warftsichten auf die Bruchstücke von Mahlsteinen aus Mayener Basaltlava. Ein Zeichen dafür, daß diese für die Zubereitung der Nahrung unentbehrlichen Geräte während der Gesamtperiode der Besiedlung importiert wurden. Mahlsteine aus einheimischem Material konnten nicht nachgewiesen werden.

Das außerordentlich spärliche Vorkommen von Importkeramik aus frühgeschichtlicher Zeit steht im Gegensatz zu den Verhältnissen im gleichaltrigen Haithabu, wo Tongefäßreste der angeführten Arten sehr viel reichlicher auftreten. Schon in diesem Einzelbefund zeigt sich der Unterschied in den Ansprüchen der Bewohner beider Siedlungen. Während in der Handelsstadt die im Gegensatz zur heimischen Ware gut gearbeitete und ansprechend verzierte Tonware rheinischen Ursprungs und vielleicht auch ihr Inhalt in großem Umfange verwandt wurden, mußten die bäuerlichen Bewohner der Siedlung von Elisenhof aus uns nicht bekannten Gründen weitgehend auf solche verzichten, obwohl sie unmittelbar an der Wasserstraße wohnten, auf der diese Güter eingeführt wurden.

Reste von Häusern waren in den mittleren und unteren Teilen des Warfkörpers gut erhalten. Insgesamt gesehen wird durch die auftretenden Hausformen der bäuerliche Charakter der Siedlung ebenso wie durch die Mehrzahl der übrigen Grabungsfunde bestätigt.

Im Gegensatz zu den bisher vorliegenden Untersuchungsergebnissen von Marschensiedlungen der römischen Kaiserzeit in Schleswig-Holstein und den Ergebnissen der Ausgrabungen kaiserzeitlicher Siedlungen auf der nordjütischen Geest, nach denen das dreischiffige Wohnstallhaus den dominierenden Gebäudetyp bzw. die ausschließlich auftretende Hausform darstellt, konnten unter den wikingerzeitlichen Bauwerken von Elisenhof eine Anzahl von unterschiedlichen Typen festgestellt werden. Innerhalb dieser Formen wiederum

zeigten sich starke Unterschiede in Einzelheiten des Baues der Außenwände und der tragenden Konstruktionen. Auch dieses steht im Gegensatz zu den auf kaiserzeitlichen Siedlungen gemachten Beobachtungen, nach denen dort eine verhältnismäßig stärkere Einheitlichkeit in der Bauweise sowohl der schützenden als auch der tragenden Bestandteile der Häuser charakteristisch ist.

Zahlenmäßig vorherrschend waren allerdings auch auf Elisenhof die Wohnstallhäuser, in denen Mensch und Tier unter einem Dache hausten (*Taf. 62, 1*). In ihrer Wirtschaftseinteilung glichen diese Gebäude, ebenso wie die neuzeitlichen Bauernhäuser der nordfriesischen Utlände, abgesehen von einigen Einzelheiten, ihren kaiserzeitlichen Vorgängern aus Marsch- und Geestgebieten der Cimbrischen Halbinsel. Der Wohnteil mit der Feuerstelle als Mittelpunkt liegt stets am höchsten, von ihm aus fällt der Fußboden zum Stallteil ab, um an dessen Giebelende den niedrigsten Punkt zu erreichen. Da im undurchlässigen Tonboden der Marsch die in den Ställen durch die Tiere abgesonderte Feuchtigkeit kaum versickert, wird durch die genannte Maßnahme ein von der Jauche des Stalles unbelästigtes Wohnen gewährleistet.

Wie in der römischen Kaiserzeit wechselt die Länge der Wohnstallhäuser. Auf Elisenhof kommen Ausmaße von mehr als 30 m vor. Die gewählte Längserstreckung scheint weitgehend von der Stückzahl des Großviehs abhängig gewesen zu sein, das im Gebäude untergebracht werden sollte. Dafür spricht auch die mehrfach gemachte Beobachtung, daß ein Gebäude durch Anbauten an den Stallteil ein oder mehrere Male in Richtung der Längsachse verlängert wurde, wahrscheinlich, weil der Viehbestand sich beträchtlich vermehrt hatte. In einem anderen Falle wurde ein Haus zu Lasten des Stallteiles erheblich kürzer gebaut als sein unmittelbarer Vorgänger auf dem gleichen Hausplatz. Hier müssen wir doch wohl annehmen, daß sich der Bestand an Großvieh aus einem uns nicht bekannten Grunde stark vermindert hatte.

Während die Länge der Wohnstallhäuser somit weitgehend von der Größe des Viehbestandes abhängig gewesen zu sein scheint, betrug die Breite ziemlich einheitlich etwa 5 m. Dieses Breitenmaß stimmt mit den Häusern der römischen Kaiserzeit überein. Es wird seine Ursache in praktischen Erwägungen haben, nämlich in der Art der Aufstellung des Viehs und dessen Größe: Zwei Rinderlängen und der Stallgang ergeben etwa 5 m. Von diesem Maße wurde, jedenfalls bei den von der Cimbrischen Halbinsel bekannten Wohnstallhäusern, nur selten abgewichen.

Im Stallteil standen die Tiere wie schon in der römischen Kaiserzeit und wie in den Ställen Nordfrieslands noch heute paarweise in einer Box mit den Köpfen zu den Längswänden. Zwei wichtige Neuerungen jedoch waren eingeführt, die in den Marschländern westlich der Elbe schon lange vorher bekannt gewesen sind: Der Stallgang war nicht mehr, wie in den Häusern der Kaiserzeit rinnenförmig vertieft, derart, daß der Gang auch dem Jaucheabfluß dienen mußte, sondern im Gegenteil durch Sodensetzungen erhöht und seitlich durch je eine Jaucherinne begleitet. Die Jaucherinnen bestanden auf Elisenhof aus einer Grundbohle und zwei Seitenbohlen. Genau die gleiche Form des Jaucheabflusses, „Grüpp“ genannt, findet man in den heutigen Wohnstallgebäuden Nordfrieslands. Die zweite Veränderung ist die Anlage einer Tür an der Schmal-

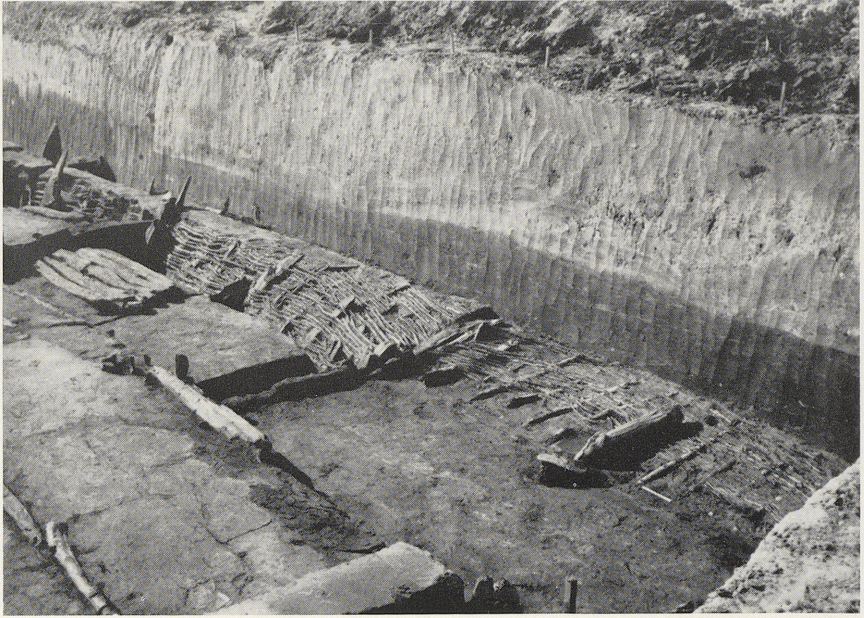


1

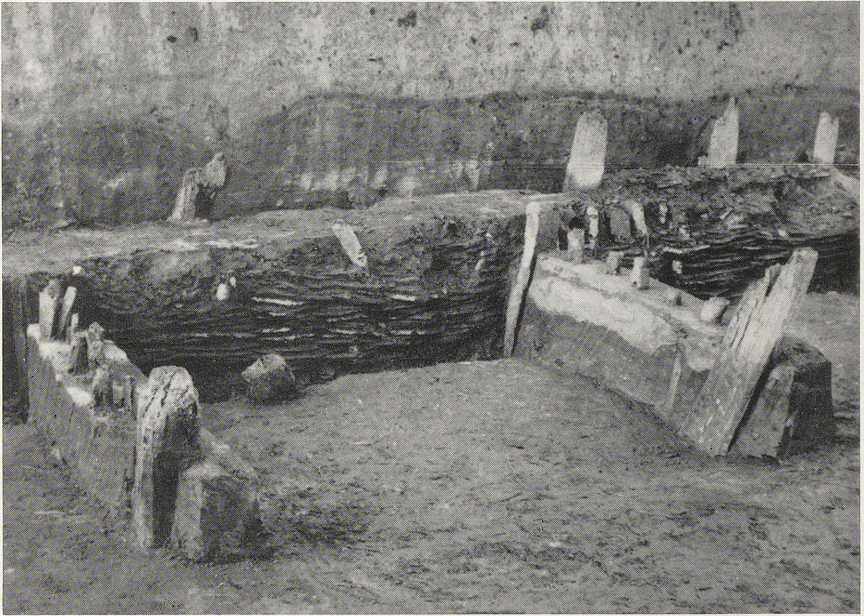


2

Elisenhof b. Tönning. 1 Stallteil eines Bauernhauses des 9. Jahrhunderts n. Chr. 2 Schräg-
stehende Außenpfosten an der Längswand eines Wohnstallhauses (vgl. oben).



1

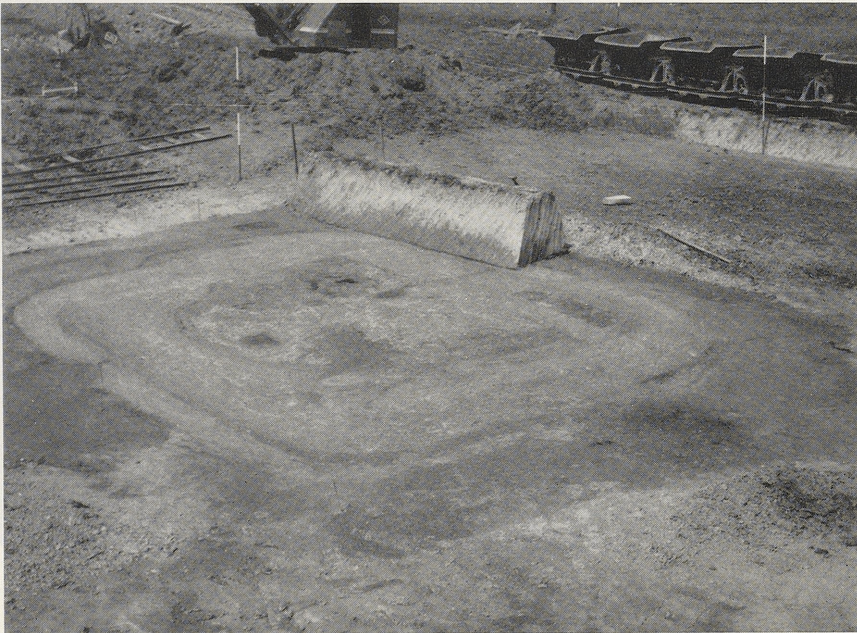


2

Elisenhof b. Tönning. 1 Nach außen gedrückte Hauswand von 1,50 m meßbarer Höhe.
2 Blick in einen Viehstand; die Trennwände sind im Gegensatz zu den Außenwänden nicht mit Flechtwerk versehen.



1



2

Elisenhof b. Tönning. 1 Kleines einräumiges Flechtwandhaus; die Türschwelle ist in der Mitte der Ostwand (rechts) erkennbar. 2 Sodenwandhaus im Randbezirk der Siedlung.



1



2

Elisenhof b. Tönning. 1 Beetförmig gewölbter Weg, seitlich von Gräben gesäumt.
2 Brücke aus dicht nebeneinandergelegten Stämmen über den links sichtbaren Priel
am Dorfrand.



1



2

Elisenhof b. Tönning. 1 Brunnen ohne Wandversteifung, mit Kleistücken gefüllt. 2 Rahmen aus schweren Spaltstämmen in der Wand eines Brunnens des 8. Jahrhunderts n. Chr.; der Unterteil des Brunnens besteht aus einem röhrenförmigen Flechtwerk.



Elisenhof b. Tönning. Brunnenring aus senkrecht gestellten Kleisoden. Hohes bis spätes
Mittelalter.

seite des Hauses am Ende des Stallganges. Beide Neuerungen, welche die Arbeiten im Stall außerordentlich erleichtert haben werden, sind wie erwähnt, bis zur Gegenwart erhalten geblieben.

Es erschien uns vor Beginn der Ausgrabungen als selbstverständlich, daß in einem Gebiet, in dem in der römischen Kaiserzeit ebenso wie in der Neuzeit das dreischiffige Hallenhaus mit zwei Reihen von Innenständern dominierte, dieses auch in der dazwischenliegenden Zeitspanne die typische Hausform gewesen sein mußte. Eine andere, für weite Teile unserer Halbinsel charakteristische Eigentümlichkeit, welche die Siedlungsgebiete der römischen Kaiserzeit mit denen der Gegenwart gemeinsam haben, die ost-west-gerichtete Längsachse der Häuser, nahmen wir ebenfalls für die Zwischenzeit als selbstverständlich vorhanden an. Von dieser Annahme wurde auch der Verlauf der Suchgräben zu Beginn der Grabung auf Elisenhof bestimmt. Die Grabungsergebnisse zeigten jedoch, daß beide Annahmen nicht richtig waren.

Die Längsachsen der Wohnstallhäuser waren nur zu einem kleinen Teil Ost-West gerichtet. Im übrigen nutzte man bei der Ausrichtung der Häuser offensichtlich das vorhandene Gefälle des Warftabhanges aus, um den beschriebenen Abfluß der Jauche zu erleichtern, ohne daß eine Himmelsrichtung besonders stark bevorzugt wurde.

Ähnlich war es mit der Dreischiffigkeit der Wohnstallgebäude bestellt. Bei einem Teil wurden zwei Reihen starker Innenständer vorzugsweise im Stall aufgedeckt; in einem anderen Teil konnten sie trotz bester Erhaltungsbedingungen nicht nachgewiesen werden. In diesen Fällen mußte die Hauptlast des Daches von anderen Konstruktionselementen getragen werden. Diese Elemente fanden sich außerhalb der Häuser in der Form von schweren, schräg zu den Längswänden hin geneigten Ständern. Bei der Mehrzahl der Gebäude waren sowohl Innen- als auch schräge Außenständer nachweisbar. Diese Form der schrägen Außenpfosten scheint nach den Ergebnissen neuerer Grabungen (Warendorf, Fyrkat) in Nordwesteuropa räumlich weit verbreitet gewesen zu sein. Da Einzelheiten wie Neigungswinkel und Höhe des Auftreffens auf die Außenwände infolge der ausgezeichnet erhaltenen Hölzer auf Elisenhof gut festgestellt werden konnten (*Taf. 62, 2*), sind aus der Auswertung der Befunde durch den Hausbaufachmann wichtige Rückschlüsse auf die Art der Dachkonstruktion zu erwarten.

Genauso wenig einheitlich wie der Bau der tragenden Konstruktion bei den Wohnstallhäusern war auch der Bau der schützenden Außenwände dieser Gebäude. Bei einigen von ihnen waren als Flechtwandpfosten Rundhölzer von 4–6 cm Durchmesser verwandt worden, deren zugespitzte Enden in die Erde getrieben waren, wie es bei den entsprechenden Marschenhäusern der römischen Kaiserzeit durchweg üblich war. In anderen Fällen folgten nach je vier dieser zugespitzten Rundpfosten ein schwerer Spaltpfosten mit flacher Basis, offensichtlich darauf eingerichtet eine Last zu tragen. Bei der dritten vorkommenden Bauweise waren ausschließlich Spaltpfosten mit flacher Basis verwandt worden.

Während die Hölzer der erstgenannten beiden Typen durch ein sorgfältig ausgeführtes Flechtwerk aus Laubholzruten verbunden waren (*Taf. 63, 1*),

scheint nach den bisher vorliegenden Beobachtungen beim letztgenannten Typ das Flechtwerk sehr nachlässig gearbeitet worden zu sein. Locker geflochtene Holzspäne waren hier vielfach an die Stelle der langen dichtgefügteten Ruten getreten. Eine Dichtung des Wandgeflechtes durch Lehmwurf konnte in keinem Falle nachgewiesen werden, wohl aber Sodensetzungen, die zumindest den unteren Teil der Außenwände schützten.

Gute Aufschlüsse wurden über die Höhe der Flechtwände gewonnen. Während in einem Haus, das nach dem Fund von Importkeramik ins 9. Jahrhundert gehören dürfte, eine Höhe der Außenwand von 1,50 m gemessen werden konnte (*Taf. 63, 1*), wurde an der nördlichen Längswand eines noch älteren Hauses (wahrscheinlich 8. Jahrhundert) sogar eine Höhe von 2 m festgestellt. Da in keinem Falle eine Kopfbearbeitung der ehemals stehenden Flechtwandhölzer nachweisbar war, handelt es sich um Mindesthöhen.

Die erhaltenen Teile der Trennwände zwischen den Viehboxen bestanden stets aus dicht nebeneinander stehenden Spalt- oder Rundpfosten, die mit ihren zugespitzten Enden in den Untergrund geschlagen worden waren. Den Abschluß der Zwischenwände zum Stallgang bildeten in vielen Fällen schwere Ständer mit flacher Basis (*Taf. 63, 2*). Boxenwände aus Flechtwerk, wie sie in den Häusern der römischen Kaiserzeit üblich waren, kamen auf Elisenhof nicht vor.

Die Dielen des Wohnteiles sowie des erhöhten Stallganges bestanden aus einer Schicht sorgfältig gesetzter Kleisoden, die ebenso wie die heutigen Deckboden für Seedeiche aus den gut durchwurzelten Oberflächenschichten des Marschlandes geschnitten wurden. Während in den Stallteilen der Häuser zu wiederholten Malen der nicht restlos entfernte Dung durch derartige Sodenschichten abgedeckt wurde, wechselten in den Wohnteilen Ascheschichten mit den Sodenlagen der Dielen ab, ein Zeichen dafür, daß auch hier die Reinigung der Räume nur unvollkommen vorgenommen worden war.

Besonders dicke Ascheschichten, die mit zahllosen Knochen und Knochensplittern durchsetzt waren, fanden sich in der Nähe der Feuerstellen. Letztere bestanden entweder aus einer einfachen Kleiplatte, überwiegend aber aus einer flachen muldenförmigen Vertiefung in der Diele, wohl gut geeignet, die rundbodigen Töpfe aufzunehmen. In einem Hause wurde der Rest eines Backofens gefunden, der wahrscheinlich mit einem kuppelförmigen Oberbau aus Lehm versehen war.

Die kleineren Häuser der Siedlung sind im Innern nicht unterteilt. Der Aufbau der Wände ist unterschiedlich, neben Flechtwerk kommen auch Sodenwände vor.

Bei den Flechtwandhäusern (*Taf. 64, 1*), deren Ausmaße durchschnittlich etwa 3,5:6,0 m betragen, besteht der Fußboden in seiner ganzen Ausdehnung aus sorgfältig gelegten Kleisoden. Dieses Merkmal kann gemeinsam mit dem Vorhandensein einer Feuerstelle die Vermutung stärken, daß der Haustyp Wohnzwecken diene. Stets standen die Kleinhäuser in unmittelbarer Nähe der großen Wohnstallbauten, anscheinend gehörten beide Gebäudeformen zu einem Gehöft.

In ihren Konstruktionsmerkmalen weichen die kleinen Flechtwandhäuser stark von denen der großen Hallen ab. Die Flechtwandpfosten bestehen bei

ihnen aus zumeist starken Eichenspalthölzern mit flacher Basis, die tief in sorgfältig ausgehobene Pfostenlöcher gesetzt worden sind.

Bei einem Hausrest konnte beobachtet werden, daß die Spaltpfosten in der Mitte der Schmalseiten besonders stark waren. Diese Pfosten dienten wahrscheinlich als Firstsäulen, auf denen der Firstbalken des Satteldaches lag.

In einem anderen Fall wurden als Firstsäulen starke Rundpfosten angetroffen, die außerhalb der Schmalseiten des Hauses lagen. Im übrigen aber scheint die Last des Daches von den an der Wand stehenden Flechtwandpfosten getragen worden zu sein. Ein Umstand, für den auch die Stärke und die gute Gründung dieser Hölzer sprechen.

Das Flechtwerk ist bei diesen kleinen Bauten besonders dicht und sorgfältig ausgeführt. Die Türöffnung, die stets mit einer soliden Schwelle aus dicken Bohlen versehen ist, liegt an den bisher freigelegten Objekten in der Ostwand.

Bei den Sodenwandhäusern (*Taf. 64, 2*) konnten im Gegensatz zu den kleinen Bauten mit Flechtwänden keine sorgfältig gesetzten Sodenfußböden im Innern des Hauses beobachtet werden. Auch gut erhaltene Feuerstellen fehlten, obwohl im Hausinnern Asche stets reichlich angetroffen wurde. Die Ausmaße des Innenraumes betragen im Durchschnitt etwa 3:4 m, die Dicke der aus Kleisoden aufgebauten Wände etwa 1 m. Türöffnungen wurden nicht angetroffen, sie müssen in einer gewissen Höhe über dem Erdboden gelegen haben.

Als Hauptträger der Dachkonstruktion konnten in der Mitte der Schmalseiten der Sodenwandhäuser stets Firstständer festgestellt werden, in einem Falle Rundhölzer von 0,40 m Durchmesser. Diese für ein kleines Haus beachtliche Stärke läßt die Vermutung aufkommen, daß hier auch das Dach mit einer schweren Packung von Kleisoden bedeckt gewesen sein wird. Deutlich sichtbare Spuren weisen darauf hin, daß an den Seiten der Sodenwände Dung angehäuft war. Für einen guten Wärmeschutz des Hausinnern scheint somit gesorgt gewesen zu sein.

Über die Funktion der Sodenwandhäuser konnte nicht immer Klarheit gewonnen werden. Sie waren ihrer Lage nach zwar manchmal deutlich an Wohnstallgebäude geknüpft und dienten in diesem Fall wohl als Webhäuser, wie der Fund von Webgewichten im Innern eines solchen Hauses deutlich zeigt. In anderen Fällen aber lagen die Sodenwandhäuser weit ab von den Wohngebäuden und dann wurden in ihnen keine Anzeichen gefunden, die auf Textilverarbeitung schließen lassen. Hier besteht also durchaus die Möglichkeit einer anderen Nutzung.

Außer den genannten Haustypen ist eine ganze Anzahl von Gebäude-resten gefunden worden, die man am zweckmäßigsten als Schuppen bezeichnen kann. Diese Reste lagen ausnahmslos außerhalb des eigentlichen Wohngebiets der Siedlung und scheinen ohne festliegendes Bauschema nach Bedarf errichtet worden zu sein. Ob sie auch noch anderen Zwecken als der zeitweiligen Unterbringung von Vieh dienten, konnte bisher nicht ergründet werden.

Vom südlichen Warftabhang herab verliefen zwischen den Häusern der Siedlung hindurch mehrere Wege bis in die flache Marsch der Umgebung. Die Spuren eines dieser Wege waren auf der Grabungsfläche des Jahres 1962 über

40 m weit zu verfolgen. In mehreren stehengebliebenen Profilen war sein Aufbau deutlich erkennbar (*Taf. 65, 1*). Bei einer Breite von etwa 2,8 m war er beetförmig gewölbt und seitlich von je einem Graben begleitet. Seine Oberfläche sowie die Böschungen der Seitengräben waren sorgfältig mit Soden belegt. Wie auf *Taf. 65, 1* erkennbar, waren diese Soden in der Wegmitte stark durchtreten und mit Dung bedeckt. Spuren von Wagenrädern wurden nicht entdeckt, obwohl durch den Fund verschiedener Wagenteile die Benutzung dieses Transportmittels auf der Siedlung belegt ist. Durch Auftrag neuer Sodenlagen wurde der Weg mehrmals neu hergerichtet. Er wuchs damit in gleicher Geschwindigkeit in die Höhe wie die Warftoberfläche. Ein am Südfuß der alten Warft verlaufender Priel wurde auf Dämmen oder Brücken (*Taf. 65, 2*) überquert.

Brunnen wurden auf Elisenhof in ganz besonders großer Anzahl angetroffen. Von allen Siedlungshorizonten aus waren sie in den Untergrund eingetieft worden, die ältesten nahmen ihren Anfang auf der flachen Marsch der Siedlungsbasis, die jüngsten sind von der heutigen Warftoberfläche aus zu verfolgen. Wenn man sich die Schwierigkeiten vor Augen führt, welche die Wasserversorgung insbesondere für die eigentliche Tränkung der Haustiere den Bewohnern der Halligen in trockenen Sommern und nach starken winterlichen Überflutungen auch heute noch macht, so darf man über die Mengen von Brunnen nicht erstaunt sein. In einer Landschaft, in der das in den natürlichen Wasserläufen reichlich vorhandene Wasser salzig ist, bedeutet das Vorhandensein genießbaren Wassers eine ebenso wichtige Grundvoraussetzung für die bäuerliche Existenz wie die Gewinnung des Futters für die Haustiere. Die bis in die Gegenwart in den bedeichten Gebieten gepflegte Methode, das Wasser für Mensch und Tier in der flachen Marsch aus Gräben und einfachen Wasserlöchern zu beschaffen, konnte in der Zeit vor der Bedeichung nicht angewandt werden, da das Wasser in diesen Vertiefungen bei jeder Überflutung versalzte. Hingegen scheint damals in den Wattsedimenten des oberflächennahen Untergrundes unter der Siedlung das von oben eingesickerte Niederschlagswasser mit dem salzigen Grundwasser eine brackische Mischung eingegangen zu sein, die zur Tränkung der Haustiere brauchbar gewesen sein muß; denn bis in diesen Horizont stoßen die Brunnen fast aller Siedlungsperioden vor.

Sehr groß ist die Anzahl der runden brunnenartigen Vertiefungen, die ohne jede Absteifung der Wände bis in die erwähnte Wattsandschicht eingetieft wurden. Sie waren sicher nur kurze Zeit in Benutzung, um dann wieder zugeworfen zu werden. Ihre einfache Bauweise scheint darauf hinzuweisen, daß sie in Zeiten der Not, in denen das nötige Wasser an der Oberfläche fehlte, schnell eingetieft wurden, um dann nach Behebung des Mangels ebenso schnell wieder aufgegeben und zugeworfen zu werden. Die Füllung dieser nicht versteiften Brunnen besteht entweder aus Dung oder aus Klei (*Taf. 66, 1*). Daneben finden sich Brunnen mit sorgfältig ausgeführten Wandversteifungen, die entweder aus Holz oder aus Kleisoden ausgeführt wurden.

Die Holzverkleidung wurde überwiegend bei den älteren Brunnen angetroffen. Als Beispiel ist der obere Holzrahmen eines Brunnens des 8. Jahrhunderts auf *Taf. 66, 2* dargestellt. Unter diesem aus schweren Halbhölzern gebauten Rahmen lag ein weiterer, aus hochkant gestellten Eichenbohlen ge-

zimmert. Darunter bestand die Brunnenbefestigung aus einer röhrenförmigen Flechtwand.

Die Wände der aus jüngerer Zeit stammenden Brunnen sind fast durchweg aus Soden aufgebaut. Diese Form, auf *Taf. 67* sichtbar, ist auch außerhalb der Grabungen insbesondere aus dem Bereich des nordfriesischen Wattenmeeres von den hier im hohen bis späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit untergegangenen Siedlungen bekannt.

Faßt man die bisherigen Ergebnisse der Grabung zusammen, so kommt man zu folgendem Bild von der Siedlung, dem Leben ihrer Bewohner und der umgebenden Landschaft:

In allen wesentlichen Zügen scheinen sowohl die Lebensgewohnheiten als auch die Lebensbedingungen auf den frühmittelalterlichen Siedlungen vom Typ Elisenhof sich kaum von denen unterschieden zu haben, die auf den Marschensiedlungen der römischen Kaiserzeit festgestellt werden konnten. Geblieben war die Gewohnheit, sich möglichst an einem Wasserlauf niederzulassen. Hier wurde die günstigste Stelle, d. h. ein hochgelegener Teil des natürlich entstandenen Uferwalles als Siedlungsbasis gewählt. Obwohl wahrscheinlich auch diese Wälle nicht von winterlichen Überflutungen verschont blieben, wurden die ersten Häuser der Siedlung ohne wesentliche vorherige Aufhöhung errichtet. Nur langsam wuchs die Siedlungsbasis durch Anhäufung organischen und anorganischen Materials aus dem sturmflutgefährdeten Bereich heraus.

Das weite flache Land außerhalb des eigentlichen Dorfes blieb jedoch im Bereich der übermächtigen Kräfte des Meeres. Eine umfassende Bedeichung war noch nicht erfolgt, die gelegentlichen Salzwasserüberflutungen prägten das Bild der Pflanzendecke, sie ließen keinen Baumwuchs aufkommen. Salzliebende Pflanzen und Brackwasser-Röhricht bedeckten den fruchtbaren Kleiboden. Das Holz zum Bau der Häuser mußte von weither geholt werden. Abgesehen von den Veränderungen, die durch die Nutzung des Landes als Viehweide und zur Heugewinnung sowie auf kleinen Flächen als Pflugland bewirkt wurden, scheint außerhalb der Siedlung der ursprüngliche Charakter der Marschlandschaft weitgehend erhalten geblieben zu sein. Nirgends konnten bisher einschneidende Umgestaltungen im Landschaftscharakter durch die menschlichen Bewohner für das Frühmittelalter festgestellt werden.

Im Gegensatz zu den weitgehenden Übereinstimmungen in der Art der beschriebenen frühmittelalterlichen Besiedlung mit der mehrere Jahrhunderte älteren der römischen Kaiserzeit trägt die Marschensiedlung des hohen Mittelalters völlig andere Züge. Während die alten Dörfer wie kleine Inseln menschlicher Kultur gewirkt haben müssen, die an den günstigsten Stellen einer sonst siedlungsfeindlich wirkenden Landschaft errichtet wurden, werden vom Beginn unseres Jahrtausends an durch Eingriffe, die ganz offensichtlich sorgfältig im voraus geplant wurden und den Einsatz vieler arbeitsgewohnter Männer unter einheitlicher Leitung voraussetzen, große Flächen vorher unbesiedelten Landes mit ungünstiger Oberflächenbeschaffenheit für die bäuerliche Existenz nutzbar gemacht.

Die hervorstechendsten Merkmale des neuartigen Vorgehens sind die Errichtung umfassender Deiche zum Schutz gegen die Überflutungen durch das

schädigende Salzwasser und die Anlage eines dichten Grabennetzes zur Entwässerung des tiefliegenden bedeckten Landes. Durch diese Eingriffe in die natürlichen Verhältnisse war es möglich, sich von den ufernahen, höher gelegenen Landstreifen zu entfernen und in die riesigen Flächen des vorher gemiedenen tiefliegenden Marschlandes vorzudringen, die im nordfriesischen Raum größtenteils von unwegsamen Sümpfen und Mooren bedeckt waren.

Aber nicht nur in dem genannten Eingriff in die natürlichen Verhältnisse der Landschaft zeigt sich der sorgsam durchdachte Plan, der die Ungunst des Siedlungsraumes berücksichtigt und diese zu mildern sucht, auch bei den Wohnstätten macht er sich bemerkbar. Während die frühmittelalterlichen Siedlungen vom Typ Elisenhof ähnlich wie die Tells im vorderen Orient langsam aufgewachsen sind, so daß die Anhäufung von Siedlungsschutt, insbesondere von Dung und Klei, vom bewußten Aufwarften zum Schutz gegen Sturmflutüberschwemmungen häufig schwer zu unterscheiden ist, haben Beobachtungen auf jüngeren Warften gezeigt, daß vor deren Anlage alle für die Versorgung von Mensch und Tier mit Wasser notwendigen Einrichtungen wie Siele und Zisternen eingetieft und verlegt wurden und daß nachher erst das Aufwerfen von Kleimassen zu einem Wohnhügel, in Nordfriesland Warft genannt, erfolgte, auf denen dann Häuser errichtet wurden.

Die Ergebnisse der Untersuchungen auf Elisenhof zeigen mit aller Deutlichkeit, daß die alte Art der Marschenbesiedlung bis in das 11. Jahrhundert hinein üblich gewesen sein muß. Gleichfalls dem 11. Jahrhundert, vermutlich jedoch erst der 2. Hälfte, entstammen die ältesten Funde von Niederlassungen, die in unmittelbarer Nähe der Ausgrabungsstelle ebenso wie in den übrigen Teilen des nordfriesischen Marschenraumes offensichtlich im Zuge des beschriebenen Kolonisationsvorganges gegründet wurden.

Das gemeinsame Vorkommen beider Formen erlaubt die Schlußfolgerung, daß der Durchbruch völlig neuer Methoden der Marschensiedlung zu Beginn unseres Jahrtausends im nordfriesischen Raum in verhältnismäßig kurzer Zeit erfolgt sein muß. Die Warft von Elisenhof wurde als Überbleibsel einer alten, überlebten Zeit mit in das Kulturwerk einbezogen, das zu ihr gehörende Land nach neuen Gesichtspunkten aufgeteilt, so daß nichts mehr an die alte Flureinteilung erinnert, die hier einst vorhanden gewesen sein wird. Auch im Besiedlungsbild macht sich dieser Umbruch bemerkbar. Nur wenige Höfe scheinen vom 12. Jahrhundert ab auf Elisenhof noch gestanden zu haben. Die meisten der alten Bewohner werden auf kleine Gehöftwarften gezogen sein, die inmitten des nunmehr bedeckten Landes aufgeworfen wurden.

Nichts weist auf der Warft von Elisenhof auf einen langsamen Übergang, auf eine Vorbereitung des Neuen hin. Man darf daher vermuten, daß die notwendigen Erfahrungen für die großräumige Bedeckung und Entwässerung der nordfriesischen Marschgebiete von außen gekommen sind. Und wenn man, wie schon der dänische Geschichtsschreiber Saxo Grammaticus im 12. Jahrhundert, annimmt, daß eingewanderte Friesen dieses große Werk vollbrachten, dann wird man den Ursprung der beschriebenen Neuerungen wohl im Gebiet der alten Stammessitze der Friesen, in den heutigen Niederlanden suchen müssen.

Da wir aber vermuten, daß schon die Siedlungen des frühen Mittelalters vom Typ Elisenhof in den Marschländern des Eidermündungsgebietes gleichfalls von friesischen Einwanderern gegründet wurden, die hier zunächst auf die seit alters her übliche Art wohnten und wirtschafteten, so bleibt nur der Schluß übrig, daß die Neuerungen zu Beginn unseres Jahrtausends von nachfolgenden Stammesgenossen dieser Bevölkerung eingeführt wurden. Ein derartiger Verlauf schließt nicht aus, daß die schon vorher im Lande sesshaft gewordenen Friesen aktiv an dem großen Werk mitgewirkt haben.

Kleine Mitteilungen

Über das Vorkommen der Blattspitzen im Paläolithikum Mährens. Die blattspitzenartigen Geräte bilden in altsteinzeitlichen Industrien einen auffälligen und interessanten Bestandteil, dem in den letzten Jahren viel Aufmerksamkeit gewidmet wurde. Die mährischen Funde von Blattspitzen sind schon lange wohl bekannt, diente doch die Industrie von Předmostí Fr. Wiegers zur Benennung der „Předmoster-Stufe“ als Äquivalent des französischen Solutréen. Die früheren Funde faßte G. Freund in ihrem Werk zusammen und schloß sie in die breite Problematik der europäischen Blattspitzenindustrien ein¹.

Die stets wachsende Anzahl neuer Fundplätze (*Abb. 1*) und die Erwerbung reicher Kollektionen aus Privatsammlungen ermöglichten einen tieferen Einblick in die Problematik des Blattspitzenvorkommens und rollten auch eine Reihe neuer Fragen auf². Auf Grund des umfangreichen, teils veröffentlichten und teils noch unbekanntem Materials, welches uns in den Sammlungen des Mährischen Museums zur Verfügung steht, wollen wir versuchen ein zusammenfassendes Bild des Vorkommens blattspitzenartiger Geräte in Mähren darzulegen und gleichzeitig einige Fragen, deren Beantwortung zur Zeit noch nicht möglich ist, anzuschneiden. Zuerst ist es nötig zu untersuchen, in welchen Verbänden diese Formen auftreten, da dies viel komplizierter ist, als es seinerzeit G. Freund auf Grund des damals bekannten Materials zeigen konnte. Bemerkte sei jedoch, daß sich unsere Erwägungen nur auf typologisch-morphologische Kriterien stützen können, da es sich fast ausnahmslos um Oberflächenfunde handelt.

1. Relativ zahlreiche Blattspitzen in zweifellos jungpaläolithischer Industrie mit unverkennbar starken archaischen Zügen. Im Begleitmaterial überwiegen einfache Kratzer und echte moustéroide Schaber; Stichel, meist nur ganz einfache Typen, sind selten, gelegentlich kommen ausgesplitterte Stücke (*écaillées*) und massive Bohrer vor. Die Flächenretusche wird auch an Schabern und Kratzern angewendet. Die Anzahl der Abschläge ist höher als jene der Klingen. Diese Fundkomplexe fassen wir als echtes, „reines“ Szeletien auf³. Vom technologischen Standpunkt kann man darin zwei Fazies unterscheiden:

a) Mit Levalloisien-Tradition, d. i. mit zahlreichen Stücken mit präparierter Basis (bis über 30%) sowie mit unretuschierten Levallois-Spitzen und Kernsteinen.

¹ Die Blattspitzen des Paläolithikums in Europa. Quartär-Bibl. 1 (1952).

² Vgl. K. Valoch, *Germania* 33, 1955, 10ff.

³ Valoch, *Anthropozoikum* 11, 1961, 153–162.